



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Verlegenheiten in Spanien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Verlegenheiten in Spanien



aß Spanien einst, unter Karl dem Fünften, als erste Macht der christlichen Welt aller Augen auf sich lenkte und auch noch im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert durch seine Bedeutung die Aufmerksamkeit deutscher Politiker verdiente, ist so bekannt, wie daß es in späterer Zeit aus mancherlei Ursachen, durch untaugliche Regenten, Bürgerkriege, selbstsüchtige Volksvertretungen, Parteistreitigkeiten, namentlich aber durch den Einfluß der Armee auf seine innern politischen Geschicke von jener Bedeutung sehr viel verloren hat und zu einem Staate zweiten Ranges geworden ist, sodaß es für uns beinahe der Entschuldigung bedarf, wenn wir einmal von ihm berichten. Gleichwohl hat es noch in den letzten Jahrzehnten eine Rolle gespielt, die auch uns berührte, es kann sich das leicht wiederholen, und so ist es geraten, gelegentlich von den dortigen Ereignissen und Zuständen Notiz zu nehmen. Eine solche Gelegenheit bot sich 1868, wo die spanische Septemberrevolution der Ausführung der Kriegspläne Frankreichs, auf die Deutschland seit dem Tage von Königgrätz gefaßt sein mußte, eine Vertagung auferlegte. Jedermann erinnert sich auch, daß Spaniens Wahl eines Hohenzollern zum Könige 1870 den Vorwand abgab, als der Kaiser Napoleon uns wirklich den Krieg erklärte. Eine dritte Aufforderung, unsre Blicke auf das Land jenseits der Pyrenäen zu richten, ergeht in gegenwärtiger Zeit an uns in Folge der Madrider Ministerkrisis, neben der die gefährliche Erkrankung des jungen Königs und dessen bedenklicher Gesundheitszustand überhaupt schwere Befürchtungen für den Frieden des Landes erwecken und mittelbar auch den Frieden Europas bedrohen können.

In der That, die ernste Krankheit König Alfonsos XIII. konnte sich kaum zu ungelegenerer Stunde einstellen, kaum als größere Gefahr für die nur leidlich

gesicherte Wohlfahrt und Ruhe Spaniens erscheinen, als unter den jetzigen Umständen voll Verlegenheit und Gefahr in den Kreisen der Regierung. Die Lage war schon vorher außerordentlich ernst geworden; vor den Krämpfen, die das Leben des königlichen Knaben bedrohten, kündigten sich Krämpfe politischer Art an, Spaltungen und Streitigkeiten der Parteien, und die Regierungsmaschine war im Begriff, stillzustehen. Es war wieder einmal eine Probe gegeben von den Segnungen des parlamentarischen Regiments nach französischem Muster, mit dem man auch Spanien zu beglücken versucht, aber nur unsicher und schwach auf den Beinen gemacht hat. Der Regierungsstillstand, der vor kurzem in Madrid eintrat, indem gewisse Meinungsverschiedenheiten die liberale Partei spalteten und das von Sagasta geleitete Ministerium seiner Mehrheit in den Cortes beraubten, wird von der spanischen Presse fast einstimmig als die furchtbarste Schwierigkeit bezeichnet, der die Königin-Regentin und ihre dormaligen Ratgeber seit dem frühzeitigen Ableben ihres Gemahls Alfonso XII. ins Gesicht zu sehen berufen gewesen sind. Vor etwa zwei Wochen entschloß sich Senyor Sagasta, indem er die Unmöglichkeit anerkannte, der mächtigen Opposition mit Erfolg zu widerstehen, die seiner Wirtschaftspolitik jetzt in Gestalt einer Vereinigung von Liberalen und Konservativen in den Weg trat, die Königin Christine um die Erlaubnis zu bitten, von seinem Posten zurückzutreten, und dasselbe Gesuch erging vonseiten seiner Amtsgenossen. Die Regentin erteilte ihm die Versicherung, daß er trotz der Weigerung einiger seiner einflußreichsten parlamentarischen Anhänger, ihn ferner zu unterstützen, sich noch immer im Besitze ihres ungeschwächten Vertrauens befinde, und ersuchte ihn, die Bildung eines neuen Cabinets zu unternehmen. Der Führer der liberalen Partei Spaniens versprach dies, jedoch unter der Bedingung, daß es ihm gelinge, eine Ausöhnung der Abgefallenen mit seinen treugebliebenen Anhängern zu stande zu bringen. Ohne Verzug eröffnete er dann mit den erstern Verhandlungen, die eifrig fortgesetzt wurden, aber bis zur Stunde kein praktisches Ergebnis gehabt haben. Infolge dessen galt es einige Tage für wahrscheinlich, daß die Königin sich genötigt sehen werde, nach dem hochkonservativen und ultramontanen Exminister Canovas del Castillo zu senden und die Zügel der Regierung in seine Hände zu legen, eine Maßregel, die die Notwendigkeit eingeschlossen hätte, die Cortes aufzulösen und, wie die Redensart lautet, die Meinung und den Willen des Volkes einzuholen, d. h. in Wirklichkeit durch Neuwahlen festzustellen, welche Partei von den im Publikum vorhandenen zur Zeit die zahlreichste ist. Die Konservativen bilden nämlich in dem gegenwärtigen spanischen Parlament nicht die Mehrheit und könnten nicht mehr auf den Beistand der von Sagasta abgefallenen Mitglieder der gemäßigt liberalen Partei zählen, wenn es sich um Ausführung ihres eignen Programms handelte, während sie sehr bereit sind, mit ihnen gegen die Politik des Ministeriums Sagasta zu stimmen. Da sich nun die Wahlen in Spanien — ganz

wie in dem benachbarten republikanischen Frankreich — stark nach dem Einflusse der Partei zu richten pflegen, die sich gerade am Ruder des Staatsschiffes befindet, so ist es kein Wunder, daß sich Sagasta die äußerste Mühe giebt, seine Stelle der jetzigen seit vier Jahren bestehenden Landesvertretung gegenüber zu behaupten, sei es auch mit einigen Opfern an seiner Überzeugung, durch Verständigung über ein Kompromiß mit einigen der Parteigenossen, die ihm den Rücken gekehrt haben, wobei er aber wiederum Gefahr läuft, einige der politischen Freunde zu verlieren, die bisher mit ihm durch dick und dünn gegangen sind. In dieser Verlegenheit sprach man schon von einem einstweiligen Kabinet, das mit seiner Zustimmung und Beihilfe gebildet werden, zu gleichen Teilen aus Politikern seiner Farbe und aus andersgesinnten Liberalen bestehen und entweder Alonzo Martinez oder den Marschall Campos zum Vorsitzenden und Führer erhalten sollte. Man glaubte, daß Leute wie Senjor Martos, der vor einiger Zeit unerwartet von seiner Stellung als Sprecher der Cortes verdrängt worden war,*) General Lopez Dominguez und Senjor Gamazo sich bewegen lassen würden, in einem derartigen gemischten Ministerium Posten anzunehmen, das vornehmlich zu dem Zwecke geschaffen werden sollte, die Konservativen von den höchsten Ämtern fern zu halten. Bis jetzt ist aber aus keiner der Absichten etwas geworden, die dem Premier zugeschrieben wurden, nachdem er am 3. Januar dem Wunsche der Regentin nachgegeben hatte, das Ministerium mit den Trümmern eines zerfallenen neu zu bilden. Die Ministerkrisis dauert fort, nur haben die bisherigen Minister eingewilligt, angesichts einer neu aufgetauchten Gefahr die Geschäfte vorläufig weiterzuführen.

Es ist nun nicht unmöglich, daß das bisherige Zögern der liberalen Parteigruppen sich zuletzt zu freundlichem Einvernehmen herbeiläßt, wenn es auch nur ein vorläufiges, ein Nothbehelf sein sollte. Diese Hoffnung gründet sich vorzüglich auf die Beängstigung, die durch die schwere Erkrankung des Königs unter allen monarchischen Parteien Spaniens hervorgerufen worden ist, und die nach den letzten Nachrichten zwar eine Wendung zum Bessern genommen hat, aber eine Wiederkehr gefährlicher Zustände befürchten läßt. Wir haben in der letzten Woche erfahren, daß „alle Bemühungen, zu einer Lösung der Ministerkrisis zu gelangen, infolge der Krankheit Sr. Majestät bis auf weiteres eingestellt worden seien, da die ganze Aufmerksamkeit der Königin Christine gegenwärtig von der Sorge um ihren Sohn und dessen Pflege in Anspruch genommen werde.“ Das Madrider Königsschloß steht weit von uns, und was jetzt darin vorgeht, würde uns unter andern Umständen nicht besonders berühren. Aber das Schauspiel des schon vor seiner Geburt des Vaters beraubten Königssohnes und Thronerben, der unbewußt mit dem Tode um seine Krone ringt, und noch mehr die unter diesem Schauspiel leidende Mutter,

*) Dieser ist den neuesten Nachrichten zufolge jetzt mit der Neubildung des Kabinetts betraut, soll aber so wenig Aussicht auf Erfolg haben als Sagasta.

die zugleich von fürstlichen Sorgen heimgesucht ist und kaum weiß, wohin die Pflicht sie lauter und stärker ruft, ergreift doch auch ein kühles Gemüt in eigener Weise, zumal da die Mutter und Regentin als Fürstin aus deutschem Geschlecht, dann durch ihre Tugend und Trefflichkeit als Reichsverweserin unsre Teilnahme in hervorragendem Grade verdient. Sie sieht ihren einzigen Sohn leiden und zwischen Tod und Leben schweben, sieht den Tod ihm wie ein Schatten auf den Fersen folgen, wahrscheinlich noch auf Wochen lang, und damit die Möglichkeit neuer Erschütterungen des Staates, in dem sie ihr zweites Vaterland gefunden hat, und der nicht am wenigsten durch ihre Einsicht, Geschicklichkeit und Thatkraft seit dem Ableben ihres königlichen Gemahls vor den Umwälzungen bewahrt geblieben ist, die ihn früher zerrütteten. Land und Familie hängen gleich sehr von der Dauer des Lebens der kleinen Majestät ab, wenn wir auch nicht wissen, was aus dem Knaben, wenn sein jetziges Leiden endgiltig vor der ärztlichen Kunst weichen sollte, sich einmal entwickeln wird. Nach allen Berichten ist er ein aufgewecktes, lebendiges und für Scherz und Spiel empfängliches Kind, was umso mehr auffällt, als er von sehr zarter Körperbeschaffenheit und schwachen Nerven ist. Neben seiner Heiterkeit geht eine große Reizbarkeit her, die er vom Vater geerbt zu haben scheint, der im übrigen einer der liebenswürdigsten, hochsinnigsten und unerschrockensten jungen Fürsten der Zeit war. Wie nicht selten Kinder, die nach dem Tode eines früh verstorbenen Vaters geboren werden, hat Alfonso XIII. von seiner Geburt an, die ungefähr sechs Monate nach dem Ableben des Vaters erfolgte, immer eine gewisse physische Gebrechlichkeit und Mangel an Lebenskraft, verbunden mit rasch aufbrausendem Wesen gezeigt, Eigenschaften, die wiederholt seine Umgebung ernstlich in Unruhe versetzten und namentlich das Herz seiner Mutter mit Kummer und Besorgnis erfüllten, die ihm gleichwohl ihre ganze hingebende Zärtlichkeit bewahrte. So sicherte sie sich für ihre jetzige quälende Ungewißheit und kummervolle Lage als Mutter die Teilnahme nicht nur jedes königstreuen Spaniers, sondern aller Welt. Aber sie hat nicht bloß als Mutter eines schwächlichen und cholerischen Kindes, sondern auch als Vertreterin eines unmündigen Königs ihre Pflichten in mustergiltiger Weise erfüllt. Sie hat dabei eine Standhaftigkeit, ein Feingefühl und eine edle Einfalt und Redlichkeit an den Tag gelegt, die ihr die Achtung und Verehrung aller ihrer Zeitgenossen erwarben, deren Blicke ihrem staatsmännischen Thun und Lassen folgten. In dem Lande, das sie zur zweiten Heimat wählte, hat sie eine Zeit lang unter dem Vorurteile zu leiden gehabt, das sich an sie als eine *estranjera*, eine Auswärtige knüpfte, die weder spanischen Blutes noch spanischer Geburtsstätte sich rühmen konnte; aber ihr treffliches Verhalten während einer langen Reihe von schweren Prüfungen und Sorgen, Schwierigkeiten und Gefahren, die mancher Mann nicht so gut bestanden und bewältigt hätte, hat ihr eine feste Stelle in der Neigung und Wertschätzung eines Volkes erworben, dessen

Vorurteile zwar tief wurzeln, aber doch nicht unausrottbar sind, bei dem zwar anarchische Lehren und Bestrebungen große Ausbreitung gewonnen haben, die Mehrheit aber noch mit alter Treue und Ehrfurcht nach dem Throne emporblickt. Als Regentin Spaniens hat die Königin durch Adel der Natur, erhabnen Mut und feste Entschlossenheit und Folgerichtigkeit der Verantwortlichkeit, die sie mit ihrem Verweseramte auf sich nahm, in einem Maße entsprochen, die sie den besten regierenden Frauen des Zeitalters anreicht und die sicherste Gewähr bietet, daß ein etwaiger Tod des Königs keine verhängnisvollen Folgen für den Staat und seine Dynastie herbeiführen wird. Ein spanisches Blatt rühmt von ihr: „Sie ist das Muster einer verfassungsmäßigen Herrscherin, ebenso tugendreich als hold, ebenso mild als entschlossen, eine gerechte Herrin, eine kluge Gebieterin, eine glühende Patriotin — in jeder Faser so muy espanjola als Isabel la segunda, aber frei von jedem der Flecken und Gebrechen, die den Charakter und Lebenswandel dieser unglücklichen Fürstin entstellten.“

Sollte der spanische Königssohn bald sterben, so würde das nächst seinen Angehörigen vor allen die Spanier in Trauer versetzen, aber nur, weil einer von ihnen weniger wäre, der berufen schien, über sie zu herrschen. Eine wesentliche Veränderung an der Regierungsweise aber, die das spanische Volk sich vor fünfzehn Jahren erwählte, als Alfonso XII. in sein Geburtsland zurückgerufen wurde, um sein Erbe im Schlosse am Manzanares anzutreten, würde voraussichtlich von diesem Unglücke nicht zu befürchten sein, obwohl in Spanien sonderbare Ereignisse möglich sind. Ginge alles in solchem Falle mit rechten Dingen zu, so bliebe es ungefähr bei dem Bisherigen. Für Ersatz und Nachfolge wäre hinreichend gesorgt; denn das salische Gesetz hat in Spanien keine Geltung, und es giebt hier zwei gesunde junge Infantas, Töchter Alfonsos und Christinas, deren Erbrecht auf den Thron nach dem Ableben ihres Bruders niemand ernstlich zu bestreiten vermöchte. Die älteste dieser Mädchen, Donja Maria de las Mercedes, Prinzessin von Asturien, würde die Königin von Spanien unter Fortdauer der Regentschaft ihrer Mutter sein, und die jüngere, Donja Maria Theresia, würde Kronprinzessin werden. Die Prinzessin von Asturien hat im vorigen September ihr neuntes Lebensjahr vollendet, würde also erst nach Verlauf geraumer Zeit selbst die Regierung antreten können. In der Zwischenzeit würde sich das Königreich, wie wir nicht bezweifeln möchten, auf die Fortdauer der wertvollen Dienste verlassen dürfen, die ihm die Königin-Witwe bisher als Regentin geleistet hat, und zu deren ungestörter Fortsetzung wir ihr aufrichtig Glück wünschen könnten. Die anarchischen Parteien wollen in Spanien gegenwärtig nicht viel mehr bedeuten. Unglücklicherweise aber dürfen wir bei dem Versuche, die Zukunft des Landes zu erraten, zwei andre Elemente der Bevölkerung nicht unberücksichtigt lassen. Wir meinen zunächst die karlistische Partei. Es ist zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber doch immerhin möglich, daß das

Ableben des Königs Alfonso, des letzten männlichen Sprossen am ältern Zweige der spanischen Bourbonen, Don Carlos veranlaßte, noch einmal die Fahne des Aufstandes in Navarra, Arragonien und den Bascongadas zu erheben und seine jetzt schlummernden Ansprüche auf den Thron wieder aufleben zu lassen. Auch wäre es nicht ganz undenkbar, daß die spanischen Republikaner, von denen viele jetzt ihre eignen letzten Wünsche und Bestrebungen unter der Maske des Liberalismus verbergen, eine Revolution anschlürten und mit Hilfe eines ehrgeizigen Generals durch ein Pronunciamiento die Monarchie umstürzten, wie 1868 und 1873. Diese Möglichkeiten sind jedoch wenig zu fürchten. Die Gefolgschaft des Prätendenten Don Carlos ist zu einem kleinen Haufen ohne Mut und ohne Mittel zusammengeschmolzen, und die Lehre der republikanischen Partei ist der Denk- und Empfindungsweise des spanischen Volksgeistes niemals sehr nahe verwandt gewesen und hat unter der Regierung Alfonso's XII. und seiner Witwe sicher keine Propaganda machen können, sodaß auch von dieser Seite kaum viel Schwierigkeiten und Störungen zu erwarten sein würden.



Das Neueste der Strafrechtswissenschaft



ereits im 31. Hefte des vorigen Jahres brachten die Grenzboten eine Besprechung über die Bestrebungen einer von einigen Professoren gegründeten „Kriminalistischen Vereinigung,“ die eine Versammlung ihrer Mitglieder nach Brüssel ausgeschrieben hatte. Diese Besprechung konnte nur die öffentlich verkündeten Satzungen der Vereinigung und einige erläuternde Aufsätze zur Grundlage nehmen; und wenn auch in diesen manches schon Bedenken erregte, so blieb doch in den Zielen, die die Begründer der Vereinigung verfolgten, noch vieles unklar. Inzwischen ist die angekündigte Versammlung abgehalten worden und hat in ihren Beschlüssen eine gewisse Zurückhaltung geübt. Weit offener ist der deutsche Mitbegründer jener Vereinigung, Professor von Lizzt, in einer ausführlichen Abhandlung „Kriminalpolitische Aufgaben,“ die er in seiner Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft veröffentlicht hat, vorgegangen. Erklärt er auch in der Einleitung, mit seinen Vorschlägen nur anregen, nicht belehren zu wollen, so sind sie doch zu charakteristisch, als daß sie nicht die Bestrebungen jener Vereinigung in ein helles Licht setzten. Und da die Gestaltung des Strafrechts weite Kreise berührt, so wollen wir hier die Vorschläge Lizzts einer nähern Betrachtung unterziehen.